



**HELMUT SWOBODA**

**AMART**

HELMUT SWOBODA

AMART

Helmut Swoboda: Wie sich Malerei entwickelt Rede zur Ausstellungseröffnung in der Galerie Amart, 28. September 2023

Zur Eröffnung der Ausstellung „Wie sich Malerei entwickelt“ von Helmut Swoboda in der Galerie Amart möchte auch ich Sie herzlich begrüßen. Mir obliegt es heute, Ihnen ein paar einführende Worte zum Künstler und zur Kunst mitzugeben und ich möchte das ganz praktisch angehen, indem ich Sie an einigen persönlichen Begegnungen mit dem Künstler in der letzten Zeit teilhaben lasse.

Helmut Swoboda wurde 1958 in Amstetten geboren und lebt und arbeitet von dort aus. Er ist Teil einer Nachkriegsgeneration, die, inspiriert und herausgefordert durch die künstlerischen Entwicklungen, die sich nach dem 2. Weltkrieg sehr stark von Europa in die USA und hier vor allem nach New York verlagert haben, eine eigene Ausprägung österreichischer abstrakter Malerei entwickelt hat und den internationalen Vergleich keineswegs zu scheuen braucht.

Bei meinen Besuchen bei Helmut Swoboda in Amstetten haben wir uns mehrmals durch unglaublich viele Arbeiten „gewühlt“. Swoboda ist ein manischer Arbeiter, ein Suchender. Was sucht er? Es geht immer um die Suche und Wiedergabe eines Seheindrucks, den er im „echten Leben“ aufschnappt und den er dann auf der Leinwand nachbilden will. Als ich vor 2 Wochen das letzte Mal bei Helmut Swoboda im Atelier zu Gast war hat er mich danach zum Bahnhof begleitet. Entlang des Weges fiel unser Blick auf den Gehsteig, der nasse Flecken hatte, das Wetter war gerade dabei, umzuschlagen, schattige Umrisse von Bäumen und Gebäuden fielen auf den Gehsteig. „Schau Dir das an, das interessiert mich. Da schärfe ich meinen Blick. So einen Eindruck, den wir hier haben, möchte ich auch auf der Leinwand oder dem Papier wiedergeben.“

Dies führt mich zu folgender Überlegung: Helmut Swoboda generiert seine Bilder nicht aus der Wirklichkeit. Entgegen der Annahme, dass die abstrakte Malerei immer die Realität „abstrahiert“, ist es doch viel eher so, dass die abstrakte Kunst aus sich selbst etwas heraus bildet, Sinneseindrücke nachempfindet und schärft. Assoziation und Emotion, Geruch, Temperatur und manchmal auch eine konkrete Örtlichkeit werden von Helmut Swoboda in seiner Kunst bewusst evoziert. Für die abstrakte US-amerikanische Malerin Joan Mitchell war es zeitlebens wichtig, ihre Gemälde mit „Gefühl“ aufzuladen, wie sie selbst sehr oft betont hat, das kann man auch als ganz wichtige Grundkonstante bei Helmut Swoboda ausmachen.

„Funktioniert dieses Bild? Ist es fertig?“ hat er mich mehrmals und wiederholt zu einzelnen Arbeiten gefragt, lieber Helmut, mit diesen Fragen tue ich mir schwer, wie Du weißt, bin ich Kunsthistorikerin und keine Künstlerin. Interessant an der Frage ist für mich weniger die Antwort als die Tatsache, dass der Künstler mit dieser Frage seinen Bildern eine große Autonomie zugesteht. Er befragt seine Leinwände, er ringt um etwas.

Feststeht nun, dass die Arbeiten, die Sie heute hier sehen können, alle fertig geworden sind. Nicht nur den Natureindruck, sondern auch den Raum der Galerie vor Augen, hat Helmut Swobo-

da auf diese Eröffnung hingearbeitet. Die Art und Weise, wie diese Ausstellung installiert ist, wie die Kunst sich den Raum erschließt, spricht für sich.

In der Galerie amart haben wir eine besondere räumliche Situation, durch die monumentale Fensterfront scheint sich das Drinnen und das Draußen miteinander zu verbinden. Ich denke, dass Helmut Swobodas Arbeiten für diese Raumsituation buchstäblich gemacht sind. Der Dachstein und die Stillensteinklamm, aber einfach auch Blicke aus dem Fenster, etwa beim Zufahren, sind für den Künstler wiederholte Anregungen für seinen bildnerischen Output gewesen. Anfang der 1990er Jahre, so hat mir der Künstler vor einiger Zeit schon einmal erzählt, habe er sich künstlerisch in einer Sackgasse befunden. Dann habe er einfach Farbe über das Bild geleert, weggewischt und plötzlich eine Klamm darauf gesehen, die Stillensteinklamm, unweit von Amstetten. Das war ein Akt der Befreiung.

Um dem Prozesshaften des Ausstellungstitels Rechnung zu tragen – „Wie sich Malerei entwickelt“ – ist es essentiell, sich auch die Papierarbeiten anzuschauen. Hier geht es Helmut Swoboda vor allem um das Herausstellen verschiedener Texturen, deckend, rauh, lasierend etwa. Ausgehend von einer Einladungskarte, die ihm für eine vergangene Ausstellung in Linz aufgelegt worden ist, hat er in verschiedenen Serien diese zu einem neuen Werkkomplex verwandelt. Die Einladungskarte zeigte eine Fotografie eines Wegweisers zu einem Wanderweg zur Stillensteinklamm. Diese hat der Künstler 2021/22 mit Chromlack überarbeitet, Licht, Spiegelung und das Zusammentreffen von mimetischer Naturnachbildung, wie wir es von der Fotografie kennen, auf die der Künstler dann mit abstrakter Formensprache „reagiert“, haben zu immer neuen Bildfindungen im selben Format geführt.

Das spielerische Element, das Loslösen vom Motiv und das Experimentieren mit Material, Oberfläche und Technik, auch eine gewisse „absichtslose“ Entstehung, wie es Helmut Swoboda selbst beschreibt, sind auch beim Werkkomplex „Struktur – Natur“ wichtig, von dem es ganze 126 Arbeiten gibt. Auf quadratischem Format mit 32 x 32 cm löst er sich mehr und mehr vom Motiv, wird freier, beim Betrachten ist man ganz stark an natürliche Oberflächen erinnert, Stein, Wasser, Nebel, teilweise vielleicht sogar an Tierfell. Die Bandbreite an Darstellung, die hier möglich ist, wirkt wirklich überraschend. Im Unterschied zu den teilweise richtig großformatigen Bildern stellen die Papierarbeiten eine Form von direkter Brücke zwischen Idee und Hand des Künstlers dar. Sie sind schnell und spontan, voller Drang zum Experiment und dem Ausschöpfen technischer Möglichkeiten. Champagnerkreide, Strohbesen, Chromlack und alte Einladungskarten, denen neues Leben eingehaucht wird, Stoff, der aufgelegt und wieder abgezogen wird, die unterschiedlichsten Dinge dienen dem Künstler dabei als Hilfsmittel, um subjektive Eindrücke auf den Bildträger zu übersetzen. So unterschiedlich das Arbeitsmaterial ist, so verschieden sind auch die damit erzeugten Texturen, die übrig bleiben. Farbe, die einer Berührung standgehalten hat, Farbe, die agiert und reagiert über die Hand des Künstlers, der manchmal, wie er mir erzählt hat, sogar die Berührung sein lässt und den Pinsel nur über die Leinwand zieht in Schwüngen, um eine Dynamik zu erzeugen.

Was nun die Malereien von Helmut Swoboda anbelangt, so ist festzustellen, dass diese speziell in den letzten Jahren zunehmend freier geworden ist. Vor allem im Spektrum von Grau, Weiß und Braun zirkulierend, gibt es dennoch auch Ausflüge in die Farbe: Ein opulentes blaues Bild etwa, das eine Assoziation mit Eishöhlen zulässt oder mehrere Beispiele, bei denen ein Rot auf der Leinwand glüht. Das Zusammenspiel von Elementen, wie Stein und Wasser, interessiert Helmut Swoboda dabei, das, was er in der Natur gesehen hat, empfindet er in seiner Kunst nach. Wie die Natur ist auch seine Kunst einer steten Veränderung unterworfen. „Ein Bild ist eigentlich nie fertig, es steht nie still,“ so der Künstler. Malerei begreift Helmut Swoboda als dynamischen Prozess. Das malerische Genie, das Heroentum, die große Geste – das ist vorbei. Auch wenn Helmut Swoboda ein Mann ist, und dazu ein stattlich großer, und seine Kunst auch vor dem ganz großen Format keinerlei Angst zu haben scheint, so wehrt er sich vehement gegen brachiale, künstlerische Maler-Assoziationen. Wichtig ist ihm eher das fast meditative, stille Dahinarbeiten. „Man muss die Geduld aufbringen, einem Bild beim Entstehen zuzuschauen“ – das ist Helmut Swobodas Definition für künstlerisches Arbeiten. Dass dabei nicht nur die ausführende Person, sondern auch und vor allem das Bild eine eigene Autonomie aufweist, darauf hat schon der große deutsche Maler Gerhard Richter aufmerksam gemacht, der gesagt hat „Das Denken ist beim Malen das Malen.“

Vielleicht weniger kopflastig als Gerhard Richter besinnt sich Helmut Swoboda immer wieder auf das Naturerlebnis. Um seine Kunst entstehen zu lassen, ist er auf das Naturerlebnis angewiesen. „Ich muss dort gewesen sein“, sagt er. Swobodas Kunst ist eine Beschreibung eines emotionalen Zustands und jede Betrachterin und jeder Betrachter sieht wohl – das ist das schöne und lohnende – an abstrakter Kunst, etwas anderes in ihr, verbindet, je nach Erfahrungshorizont andere Stimmungen, Gefühle und Erinnerungen mit bestimmten Formen und Farben.

Die ganz starke Verbindung von Naturerlebnis und abstrakter Malerei hat Helmut Swoboda natürlich nicht erfunden – er steht damit in einer sehr langen Tradition, die eigentlich bereits bei Claude Monet beginnt, der im Spätwerk zunehmend abstrakt gearbeitet hat. Für Helmut Swoboda speziell wichtig waren, und das wird er nicht müde, zu betonen, waren Wolfgang Holleggha, der große Pionier abstrakter Malerei in Österreich, sowie auf internationalem Niveau für allem Leute aus dem US-amerikanischen Bereich wie Morris Louis und Helene Frankenthaler. Als sich von New York ausgehend die abstrakte amerikanische Kunst nach dem 2. Weltkrieg ihre Weg bannt, regt das eine ganze Generation von Künstlerinnen und Künstlern zum Suchen und Finden neuer Arbeitswege an – hin zu einer noch nie dagewesenen künstlerischen Freiheit. Befreit von der Crux der naturgetreuen Darstellung, der Mimesis, ahmen sie nicht mehr nach, illustrieren nicht, sondern bauen mit ihrer Kunst etwas neues, bis dato Unsichtbares in eine gewichtige neue Stilrichtung von Kunst um. Helmut Swoboda verquickt seit vielen Jahrzehnten des künstlerischen Schaffens das Naturerlebnis mit dem, was er auf die Leinwand und auf Papier setzt. Landschaft und Abstraktion – zwei scheinbare Gegenpole – bringt er in seinem Werk dabei in unnachahmlicher Art und Weise zusammen. In einem digitalen Zeitalter wie dem unseren ist Helmut Swobodas

Kunst ein Plädoyer für ein Sich-Einlassen auf eine analoge Erfahrung, die auch Langsamkeit und Geduld erfordert. Ich wünsche Ihnen einen schönen Ausstellungsrundgang und ein gelungenes, höchst subjektives Erleben dieser Kunst und Natur-Eindrücke und ich danke Dir, lieber Benedikt für die Einladung und vor allem natürlich Dir, lieber Helmut, für diese wunderbare Ausstellung!

Lisa Ortner-Kreil

Studie  
2023  
Mischtechnik auf Molino  
120 x 150 cm



Granit  
2022  
Eitempera und Wachsemulsion auf Baumwollsegel  
140 x 170 cm



STKL  
2022  
Mischtechnik auf Molino  
167 x 177 cm



Studie  
2018  
Mischtechnik auf Molino  
250 x 260 cm





Studie  
2022  
Mischtechnik auf Molino  
250 x 250 cm



STKL

2015

Eitempera und Wachsemulsion auf Baumwollsegel

260 x 270 cm



Achill  
2017  
Eitempera und Wachsemulsion auf Baumwollsegel  
270 x 280 cm



STKL

2022

Eitempera und Wachsemulsion auf Baumwollsegel

130 x 125 cm



STKL  
2023  
Mischtechnik auf Baumwollsegel  
135 x 125 cm



STKL  
2016  
Eitempera und Wachsemulsion auf Baumwollsegel  
270 x 270 cm



Erstarren  
2021  
Mischtechnik auf Leinen  
125 x 270 cm

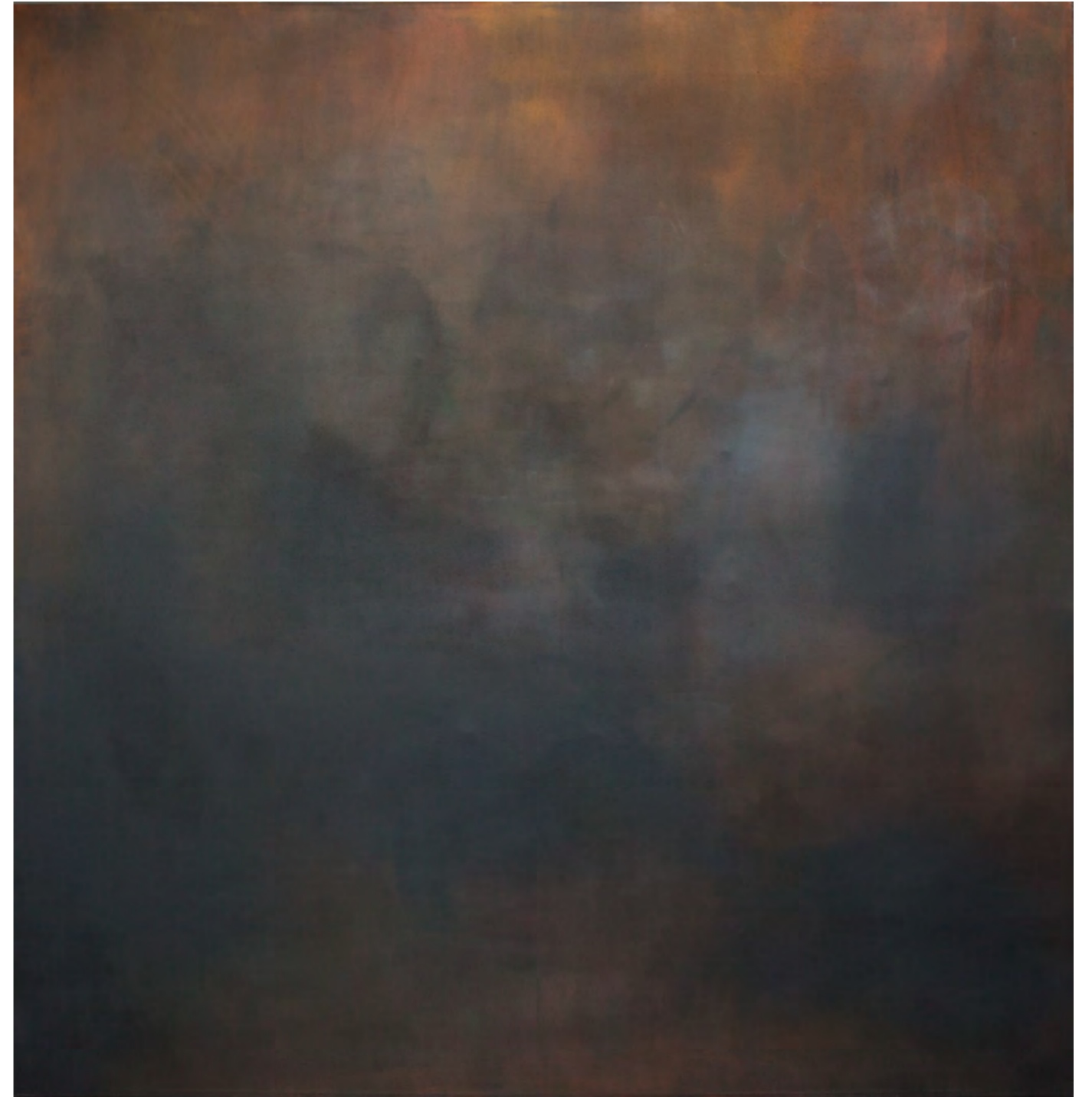


STKL

2017

Eitempera und Wachsemulsion auf Baumwollsegel

280 x 270 cm





Studie  
2021  
Mischtechnik auf Molino  
125 x 135 cm



Farbklang

2021

Eitempera und Wachsemulsion auf Molino

130 x 120 cm



Krimml  
2021  
Eitempera und Wachsemulsion auf Baumwollsegel  
148 x 178 cm



STKL

2023

Eitempera und Wachsemulsion auf Baumwollsegel

180 x 190 cm



Studie  
2023  
Mischtechnik auf Papier  
32 x 32 cm



Studie  
2023  
Mischtechnik auf Papier  
32 x 32 cm



Studie  
2023  
Mischtechnik auf Papier  
32 x 32 cm



Studie  
2023  
Mischtechnik auf Papier  
32 x 32 cm





Struktur  
2023  
Mischtechnik auf Leinen  
175 cm x 190 cm

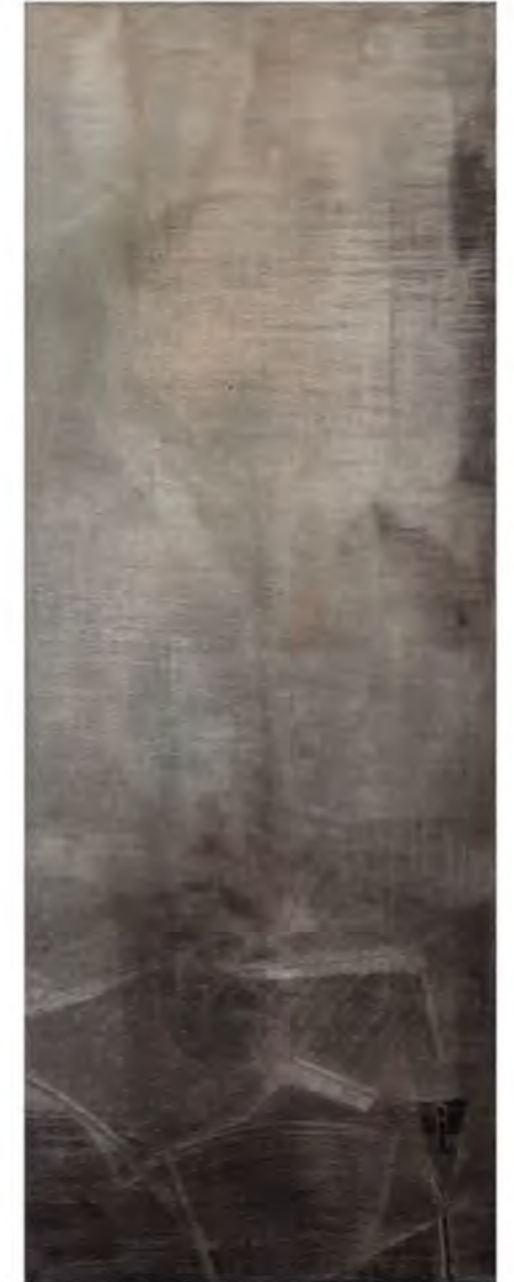
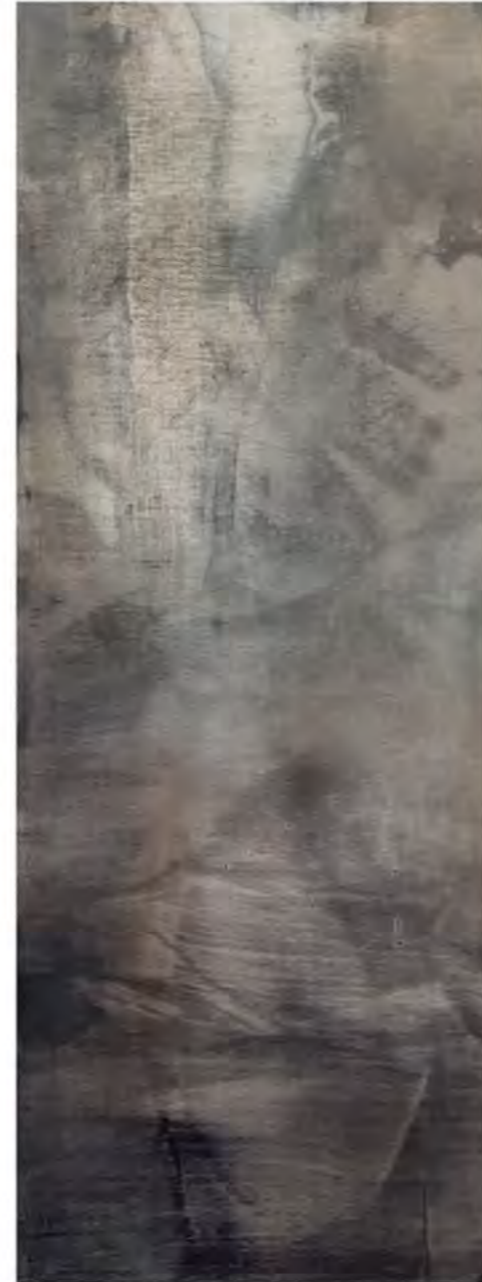


Studie I  
2023  
Mischtechnik auf Leinen  
200 x 70 cm

Studie II  
2023  
Mischtechnik auf Leinen  
200 x 111 cm



Ohne Titel  
2021 - 2023  
Mischtechnik  
je 135 x 50 cm



Ohne Titel  
2023  
Mischtechnik auf Leinen  
190 x 250 cm



Struktur  
2023  
Mischtechnik auf Leinen  
200 x 200 cm



Struktur  
2023  
Mischtechnik auf Leinen  
183 x 126 cm



Ohne Titel (STKL)

2018 - 2022

Acryl, Chromlack auf Fotodruck

je 15 x 21 cm



Ohne Titel (STKL)

2018 - 2022

Acryl, Chromlack auf Fotodruck

je 15 x 21 cm



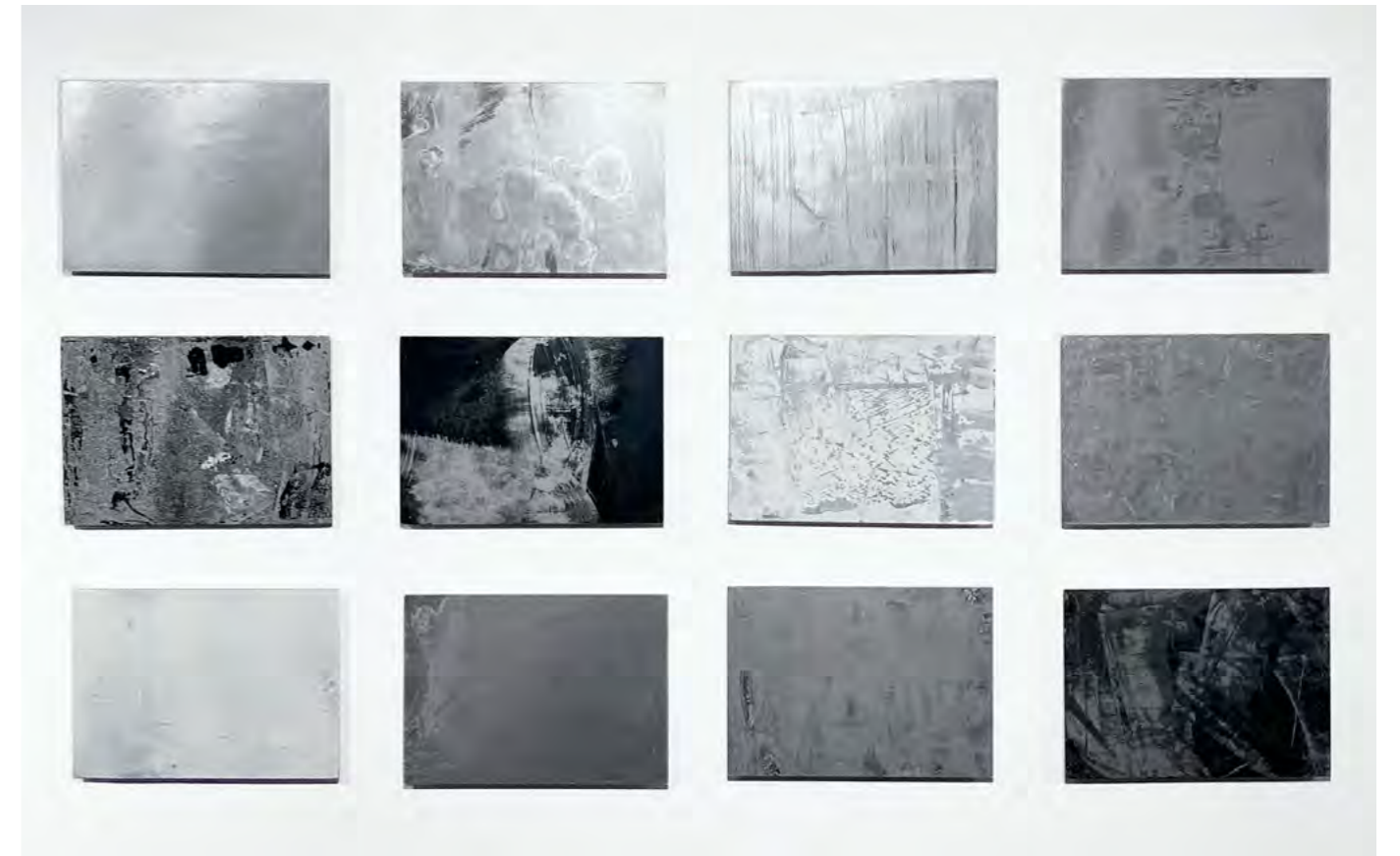


Ohne Titel (STKL)

2018 - 2022

Acryl, Chromlack auf Fotodruck

je 15 x 21 cm



Ohne Titel (STKL)

2018 - 2022

Acryl, Chromlack auf Fotodruck

je 15 x 21 cm



Helmut Swoboda im Gespräch mit Andrea Schurian

*Du lebst nicht in Wien, sondern am Land. Hat das, glaubst du, deine Karriere beeinflusst?*

Wichtig ist nicht, wo man lebt, sondern die Qualität der Arbeit und die daraus resultierenden Kontakte. In unserer vernetzten Gesellschaft ist dies jetzt auch einfacher als vor dreißig Jahren. Ich verfüge hier über zwei Ateliers und Depots, in Wien wäre das schwer finanzierbar. Die Gefahr, in der Provinz zu leben, ist, dass man sich anpasst und Vereinnahmungen lässt. Mich interessieren aber die lokalen Gegebenheiten überhaupt nicht. Hier gibt es keinen Kunstbetrieb, ich konnte und kann am Land Malerei ungestört entdecken, meinen Weg – und die dazugehörigen Sackgassen – gehen. Der Naturraum ist meine Inspirationsquelle. Natürlich pflege ich den Kontakt zu in- und ausländischen KollegenInnen – von wo aus man das macht, ist nebensächlich.

*Bist du mit Kunst aufgewachsen?*

Meine beiden Großväter, auch mein Vater, haben gut gezeichnet, der Vater meiner Mutter konnte auch sehr gut schnitzen. Schon als Kind liebte ich es zu zeichnen, mir die Kunstbücher meiner Eltern anzuschauen, Bilder zu kopieren. Es war fast zwangsläufig, dass ich etwas mit Kunst mache. Die Eltern wollten, dass ich einen ordentlichen Beruf erlerne, also bin ich in die „Graphische“ nach Wien gekommen, habe die Abteilung für Gebrauchsgraphik besucht. Wir hatten sehr gute Lehrer, u. a. Emil Toman. Er konnte uns Kunst und worauf es ankommt gut vermitteln: nämlich dass es um mehr geht, als bloß etwas gekonnt abzubilden. Doch zuletzt wollte ich kein Gebrauchsgraphiker sein, sondern Maler. Ich wollte zuerst zu Max Weiler an die Akademie, weil mich Landschaften interessierten, aber John Sailer von der Galerie Ulysses hat mir Wolfgang Hollegha empfohlen.

*Hast du damals in der Galerie Ulysses ausgestellt?*

Nein, ich war aus Interesse dort und habe Rainer-Radierungen gekauft. Dort habe ich auch Wolfgang Hollegha kennengelernt – der war damals übrigens so alt wie ich jetzt. Ich habe ihm einige Arbeiten gezeigt, aber ich war ihm zu geschickt. Er hat mich dann lineare Zeichnungen machen lassen, ohne Licht und Schatten, da kann man nicht schummeln. Das Zeichnen hat mir auch wirklich Spaß gemacht, man findet seinen eigenen Rhythmus und lernt, die Dinge genau anzuschauen. Beim ersten Treffen mit Hollegha hatte ich ein ungegenständliches, dekoratives Blatt in der Mappe. Er hat gesagt: Das Schmierpapier hat in der Mappe nichts verloren. Es hat zwar prinzipiell gestimmt, es war einfach so dahingemacht, aber ich habe mich schon gefragt: Wieso erkennt er das? Das interessiert mich, bei dem möchte ich studieren! Wir waren nicht immer ein Herz und eine Seele, wir haben uns aneinander gerieben und dadurch habe ich vieles gelernt, vor allem: das Schauen. Mein Kontakt zu Wolfgang Hollegha besteht auch heute noch.

*Wolfgang Hollegha hat ja genaue Vorstellungen, was Malerei kann und soll. Die Idee der eigenen Handschrift. Die radikale Subjektivität. Die Wahrnehmung ... Wie ist das bei dir?*

Hollegha sagt, und ich stimme ihm zu, dass die Kunst an eine Person gebunden ist und die Person kann man auch nach hunderten Jahren identifizieren. Man könne Dinge, Bäume, Menschen auf jeweils verschiedene Arten sehen, es entstehe dabei eine Grammatik der Malerei. Also: Jeder

Künstler entwickelt seine eigene Handschrift. – In der Gegenwartskunst ist es oft so wie bei McDonalds, du hast immer das gleiche Produkt, eine Uniformität der Werke. Die Feinheiten, die findet man derzeit eher selten in der Malerei. Malerei entwickelt sich langsam, das ist kein schnelles Medium. Der Kunstmarkt freilich lässt einem nicht die Zeit, etwas zu entwickeln. Da hat man einen Höhenflug, und schon ist man wieder weg vom Fenster.

*Kannst du von deiner Kunst leben?*

Ich habe einige Sammler, ja. Und besonders am Beginn meiner Laufbahn war der Rückhalt durch meine Frau wichtig. Mittlerweile findet meine Arbeit immer größeres Interesse. Mal schauen, wohin sich alles entwickelt. Ich versuche auch Brüche in meiner Arbeit zu setzen, denn Erfolg birgt auch die Gefahr, dass man dann in seinem eigenen bildnerischen Vokabular gefangen ist, sich selbst kopiert. Das heißt, man findet schnell eine Corporate Identity – aber ist man dann auch bereit, Neues auszuprobieren?

*Und wie ist das bei dir?*

Ich bin zu jeder Blödheit bereit, sonst wird es ja langweilig! Mich interessieren auch andere Motive, Techniken – was sind die Bedingungen der Malerei, und was sind ihre Mittel? Gerhard Zeilinger hat mich auf den Dachstein gebracht, male dieses Motiv, hat er gesagt. Das war schon eigenartig, denn als 15-Jähriger hatte ich nach einer Postkarte den Dachstein in Öl gemalt, und ich fand die Überlegung, dieses Postkartenmotiv im Jahr 2000 zu malen, absurd. Das Motiv ist topographisch leicht zu lesen: zwei Schrägen und ein Gebirgszug, der die Schrägen verbindet, und das Ganze gespiegelt. Das ist dann schon so abstrahiert, dass man nicht viel machen muss, und jeder, der dieses Motiv kennt, kann meine Bilder, auch durch den Titel, dieser Landschaft zuordnen. Das war der Hauptgrund, den klassischen Dachsteinblick zu malen, und ich entdecke in diesem ausgelutschten Motiv immer noch Neues. Andreas Spiegel hat im letzten Katalog 2005 geschrieben, dass ich ein ästhetisch bezwungenes und ökologisch bedrohtes Motiv male, welches wohnzimmertechnisch Generationen verfolgt hat. Dass dieses uninteressante Motiv aus dem Bewusstsein tritt, Platz macht für Malerei. Gerade dieser bekannte Blick auf das wahrscheinlich meistfotografierte Salzkammergutmotiv ermöglicht es mir, mich sehr frei im entstehenden Bildraum zu bewegen.

*Gehst du bei deiner Malerei immer von etwas Realem, einem Gegenstand aus?*

Das Reale ist mir wichtig, ja. In den neuen Arbeiten setze ich mich auch wieder mit der Stillensteinklamm auseinander und mit dem Fließen von Wasser. Also, wenn du den Wasserlauf beobachtest: Das strömt ja nicht gleichmäßig. Da gibt es Strudel, das Wasser dreht und bewegt sich, stoppt und prallt auf, oder es fließt exakt wie aus dem Brausekopf einer Gießkanne, da sind zahlreiche Strahlen unter dem Hauptschwall des Wassers sichtbar, und man sieht eben, wie sie sich zu einem großen Ganzen vereinen. Diese Bewegungen muss ich nachzuvollziehen, selber den Rhythmus des Wassers aufnehmen und diesen auf die am Boden liegende Leinwand übertragen. Fotos dienen mir als Krücke, aber das Malen spielt sich bereits im Kopf ab. Es ist schwierig, dem Bild den nötigen Freiraum zu geben, es zuzulassen, dass sich das Bild aus der Malerei entwickelt. Nicht illustrieren. Ich schaue sozusagen beim Malprozess zu. Man hat ja unendlich viele Möglichkeiten weiterzumalen. Und die Frage ist, welche Entscheidung trifft man?

*Das ist die Frage. Welche Entscheidungen triffst du?*

Ich lasse die Arbeit wirken, und oft passiert es dann ganz spontan, dass ich fünf Liter Farbe über das Bild leere, diese rinnen lasse oder mit einer Spachtel abziehe, mit dem Pinsel verteile und so fort. Es ist dann wie das Abnehmen einer Mauer und dahinter taucht ein Fresko auf, oder wenn das Motiv beim Entwickeln eines Fotos langsam sichtbar wird. Welche Linien, welche Flecken lasse ich stehen, wie wirkt der Farbraum, ist es gegenständlich?

*Welchen Stellenwert hat der Zufall in deiner Arbeit?*

Der Zufall ist nicht das Wichtigste, aber man arbeitet mit ihm und man muss auf den Zufall reagieren. Es ist für mich die Vorstellung ziemlich langweilig, ein Foto realistisch abzumalen. Aber ich fotografiere gern, manchmal „male“ ich auch mit der Kamera: Ich finde, die Fotografie eröffnet wieder andere Dimensionen. Wir sind geprägt durch visuelle Erscheinungsbilder – TV, Computer. Für mich ist es wichtig, dies alles einfließen zu lassen, um dann aus der Malereigeschichte heraus mein Bild zu finden.

*Wie wichtig ist dir das rein „Handwerkliche“?*

Sehr wichtig. Weil ich wissen muss, was kann ich womit ausdrücken. Das beginnt schon mit der Grundierung der Leinwand – vorleimen, dann in mehreren Schichten den Kreidegrund auftragen. Anzinger hat einmal zu mir gesagt, die Grundierung sei bereits das halbe Meisterwerk, und da hat er recht. Das Wissen über genaue maltechnische Prozesse oder darüber, welche Farbe sich wie im flüssigen Zustand verhält, welche Pigmente steigen auf, welche sinken ab, ist für meine Bildfindungen notwendig.

*Ist dir die körperliche Arbeit, die Bewegung des Malens wichtig?*

Nein, aber zwangsläufig komme ich über den Rhythmus des Arbeitens zur Bewegung. Wie bewege ich das Arbeitszeug, es entsteht Raum. Beim Kleinformat reicht eine Handbewegung aus dem Gelenk. Aber ich kann auch mit einem Dreizehntimeter-Pinsel ein 400 x 200-cm-Bild malen. Entsteht dann ein anderes Bewegungsmuster? Also ein 200 x 270-cm-Bild zu malen, das ist ja nicht so leicht zu handhaben: Da gehst du erst einmal um das Bild herum wie ein Raubtier, das die Beute belauert, immer wieder, um dann zuzuschlagen. Konzentrierter Spannungsabbau, und dann ist es toll, Neues zu entdecken und darauf zu reagieren. Natürlich hat das alles mit Bewegung zu tun, und die Vorstellung im Kopf wird quasi direkt über Bauch und Hand auf die Leinwand umgeleitet.

*Mit welchen Utensilien arbeitest du da? Richten sie sich nach der Größe des Gegenstandes, des Sujets?*

Mit Pinseln, Besen, Schwämmen, Fetzen, auch mit Materialien, die ich in der Natur gefunden habe, also mit Moos, Lehm. Wenn ich am Papier arbeite, so macht dieses Wellen, da entstehen schon von Anfang an bestimmte Strukturen, Formen, die ich in die Arbeit einbeziehe. Eine Leinwand verhält sich wieder ganz anders, und so wird das Malwerkzeug ausgewählt. Ich habe sehr große Arbeitsgeräte, um den Duktus, der im Kleinen funktioniert, auch im Großen funktionieren zu lassen.

*Welchen Stellenwert hat bei dir die Farbe?*

Farbe ist wichtig – und schwierig ist es, sie richtig zu verwenden. Ein färbiges Bild zu malen, ohne bunt zu werden, das ist die Kunst. Ich plage mich fürchterlich damit herum, mehrere Farben gleichberechtigt in einem Bild stehen zu lassen, möglichst flach. Die Raumtiefe ergibt sich durch Abstufungen von Schrägen. Die Raumwirkung muss über Malerei entstehen, nicht durch geschickten Einsatz von Licht und Schatten, es muss ein Farbraum sein.

*Worum geht es dir – um den Rhythmus? Um die Komposition?*

Also, primär geht es um das Sehen und darum, wie das Gesehene umgesetzt wird. Da ist dann auch die Technik wichtig. Mir liegt daran, selber mit Kreidegrund zu grundieren, die Farben selber zuzubereiten: mit Eitempera, fett und mager, um das zu erreichen, was einem vorschwebt. Das Bild soll für sich sprechen, es hat sich gleichsam selbst gemalt. Die Handschrift muss man nicht erkennen. Diese ordnet sich dem Bild unter und tritt in den Hintergrund.

*Aber du hast vorhin das Gegenteil gesagt, nämlich dass die Handschrift des Künstlers wichtig ist.*

Die Handschrift wird insofern wichtig, als sie durch die Absichtslosigkeit paradoxerweise stark vorhanden ist. Es geht mir nicht darum, eine vordergründige Handschrift zu entwickeln. Informelle Malerei, Aktionismus ist Geschichte, das geht auch nicht mehr. Übrigens verwenden Hobbymaler heute oft diese Methoden. Handschrift als Corporate Identity zu planen, das ist Marketing. Die Kunst von Giotto, Piero della Francesca, Goya, Picasso, Rothko usw. verbindet man mit der Person und dem künstlerischen Wollen. Darauf kommt es an.

# HELMUT SWOBODA

Geboren 1.1.1958 in Amstetten, Niederösterreich, lebt und arbeitet in Amstetten und Wien.

1975–1979 Grafische Bundeslehr- und Versuchsanstalt, Wien (Fachabteilung Gebrauchsgrafik)

1979–1984 Malereistudium an der Akademie der Bildenden Künste, Wien, Meisterklasse Prof.

Wolfgang Hollegga, Diplom.

Lebt und arbeitet in Amstetten und Wien.

## EINZELAUSSTELLUNGEN UND BETEILIGUNGEN:

Museum Liaunig, Neuhaus

Museum Angerlehner, Thalheim

LENTOS Kunstmuseum, Linz

MUSA-Museum auf Abruf, Wien, Linz

Museum der Stadt Waidhofen, Waidhofen an der Ybbs

Gesellschaft der Freunde junger Kunst (mit Martha Jungwirth), Baden-Baden

Sammlung Urban, Waidhofen an der Ybbs

Museum Moderner Kunst-Wörlan, Passau

Stadtmuseum Bruneck/Museo Civico di Bruneco

Niederösterreichisches Landesmuseum, St. Pölten

Kammerhof Museum, Bad Aussee

ORF Landesstudio OÖ, Linz

Schloß Ulmerfeld, Ulmerfeld-Amstetten

Kunstforum Unterland, Neumarkt – Egna / Südtirol

Artothek Krems

Galerie Welz, Salzburg

Galerie Eugen Lendl, Graz

Galerie in der Schmiede, Pasching

Galerie 422, Gmunden

ZS Art Galerie, Wien

Galerie Goldener Engl, Hall in Tirol

Galerie Artmark, Wien

Galerie Unart, Villach

Galerie ArtHouse, Bregenz

Kunstverein Mistelbach

Kunst an der Grenze, Jennersdorf

Kunsthaus Mürz, Mürzzuschlag

Kunstverein Schärding

Kunstverein Steyr

St. Peter an der Sperr, Wiener Neustadt

Kulturverein Werfen

Schloß Grafenegg

## ARBEITEN BEFINDEN SICH IN ÖFFENTLICHEN UND PRIVATEN SAMMLUNGEN:

Sammlung des BMUK

Lentos Kunstmuseum

Museum Liaunig

Museum Angerlehner

Vienna Insurance Group

ÖNB

Landesgalerie NÖ

Museum Stift Admont

Neue Galerie Graz

OÖ Landesmuseum- Sammlung Rombold

Sammlung Cocca

Sammlung Eisenköck

Sammlung Hauser

Sammlung Urban

## **Impressum**

Galerie Amart

Halbgasse 17  
1070 Wien

+43 676 468 18 96

Öffnungszeiten:  
Donnerstag bis Freitag 11 - 19 Uhr  
Samstag 11 - 18 Uhr  
Mo, Di, Mi nach Vereinbarung

**[www.amart.at](http://www.amart.at)**  
**[amart@amart.at](mailto:amart@amart.at)**

Fotos:  
Alle Bildrechte liegen bei der Galerie Amart

Wien 2023